Kinder ihrer Väter.

Von E. Riedberg.

(16. Fortsetzung.)

Erstaunt blickte der Minister bei diesen sonderbar unsicher gesprochenen Worten auf. „Umgehen? Du lebst die langen Jahre am Hof und fragst, ob eine Einladung, mithin ein Befehl der Herrschaften zu umgehen sei?"

„Du bist ein Minister beim Herzog, nicht beim Erbprinzen," wandte sie ein.

„Der Herzog ist krank, mein Kind. Der Erbprinz dagegen sehr gesund zur Zeit. Einstweilen betrachte ich also ihn als Machthaber, womit seine Sympathien zweckentsprechend auch die meinen werden. Ich will bleiben, wo ich stehe. Schwer genug war's, als Katholik und Ausländer in diesem deutschen Winkel das Steuer des Regierungsschiffleins in die Hand zu bekommen. Ich habe es, nun will ich's auch lenken, so lange ich mag."

Spielend tippte er die Spitzen seiner Finger zusammen, und so lässig die Bewegung schien, man spürte doch, daß ein stahlharter Wille diese Mattheit in rücksichtslose Energie wandeln könne.

„Im vorliegenden Falle ist ein freudiges Gehorchen ja auch nicht schwer," fuhr er ironisch fort. „Das Mädchen ist zweifellos schön, und abgesehen vom Metier, sympathisiere ich wirklich aufrichtig mit Seiner Hoheit. Stürzen wir uns daher in Kunstbegeisterung. Was daraus wird — „nous verrons".

Er erhob sich.

Ich gehe jetzt zum Herzog. Der Vortrag wird mich lange in Anspruch nehmen. Also auf sechs Uhr heute abend. Und bitte bemühe Dich, gleichfalls — nun sagen wir — Interesse zu zeigen. Fürstenlaune kann zu einer brauchbaren Waffe werden für den, der damit zu operiren weiß."

Die Falten der Portiere waren längst hinter ihm zusammengefallen, und noch immer stand Frau von Tornowsky und starrte ihm wie geistesabwesend nach.

Dann ging sie mit schwerem Schritt an den Schreibtisch und legte das Briefblatt in die Mappe zurück.

Nein, nichts Schriftliches in die Welt schicken. Sie fühlte jetzt, die Entscheidung kam von selbst. War dies Mädchen wirklich, was sie fürchtete, so war auch ihr Auftreten hier kein Zufälliges, dann war sie als Wissende in bestimmter Absicht gekommen.

Aber wer, wer konnte ihre Spur gefunden, nach so langer Zeit sie verraten haben? Janska? Unmöglich! Die Magd aus einer polnischen Kate war ihr mit Leib und Leben ergeben gewesen, die einzige Person, durch welche sie, in großen Pausen freilich nur, Nachricht über das Pfarrhaus in Lenkendorf erhalten hatte, bis vor fünf Jahren die treue Alte in der Heimath starb. Von dort war's nicht gekommen. Woher aber, woher? Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein."

Scheu sah sie sich um. Hatte sie das gedacht oder gesprochen?

Stöhnend preßte sie den Kopf zwischen die Handflächen.

„Ja," sagte sie dann laut, wie zur Bestätigung dieser Worte, die blitzschnell durch ihren aufgestörten Geist geglitten. „Ja, das ist die ewige Wahrheit — die Vergeltung."

19.

Punkt sechs Uhr rollte eine Hofequipage vor das Portal des herzoglichen Schlosses.

Lakeien eilten herbei, den Schlag zu öffnen, diensteifrig, tadellos wie immer, nur vielleicht etwas neugieriger, als ein Hoflakei im allgemeinen zu sein sich erlaubt.

Die Kunde von der Schönheit und dem kolossalen Erfolg der neuen jungen Schauspielerin hatte auch die Küchenregion in Aufregung gebracht, dazu die ungewöhnliche Huld des hohen Paares, da durfte man ja wohl neugierig sein.

Leichtfüßig sprang Dolores aus dem Wagen. Ohne eine Spur von Befangenheit ließ sie sich den Mantel abnehmen und folgte dem Diener zu einem kleinen Gemach, welches, zu den Appartements der Erbprinzessin gehörend, mehr gemütlich als prunkvoll eingerichtet war.

„Fräulein von Löhr, die Hofdame Ihrer Hoheit, wird sogleich erscheinen," murmelte der Betreßte und verschwand.

Dolores stand allein mitten im Zimmer. Ruhig sah sie sich um. Was Pracht hieß, kannte sie von der Lenkenburg her, der Glanz dieses Fürstenschlosses blendete sie nicht, ebenso wenig ihr für eine Debütantin fast beispielloser Erfolg. Wohl für Augenblicke war es gestern abend wie ein Rausch über sie gekommen, aber ein Blick zu dem Seitenplatz neben der herzoglichen Loge hinauf, gab ihr vollste Ruhe wieder, nur das dämonische Triumphgefühl blieb, so vor dieser Frau zu stehen: „Sieh, das ward ich ohne Dich!"

Ob wohl Aehnlichkeit zwischen ihnen bestand? Es schien ihr so.

Sie trat vor den von Kerzen erleuchteten Pfeilerspiegel. Hell strahlte er ihr Bild zurück. Ein entzückendes Bild. Sie trug ihr kirschrotes Kreppkleid ganz einfach und mädchenhaft, ohne jeglichen Schmuck und Aufputz. Sogar der herzförmige Ausschnitt und die halblangen Aermel schlossen ohne Spitzengarnitur. Schimmernd hoben sich Hals und Arme aus dem tiefen Rot.

Auf ein leises Geräusch, ein Murmeln, das wie „alle Wetter" klang, wandte sie sich um und sah nun gleichzeitig den Adjutanten von Klinkow und Fräulein von Löhr eintreten, und kaum hatten beide die Künstlerin begrüßt, so wurde der Minister von Tornowsky nebst Gemahlin gemeldet.

Sie standen sich gegenüber, beide bleich bis in die Lippen, aber während die eine voll bebender Angst noch fragte: „Ist sie's, naht jetzt das Schicksal?" antwortete der andern stolzer Blick: „Ich weiß alles und verachte dich."

Bevor jedoch ein Wort zwischen ihnen fallen konnte, trat das prinzliche Paar durch die Flügeltür, und nun mußte die Ministerin staunen, mit welcher Sicherheit und Eleganz die schlanke Mädchengestalt vor den Herrschaften stand.

„Ah, unsere schöne Maria!"

In fröhlichster Laune begrüßte sie der Prinz.

„Wer hätte das vor Jahresfrist gedacht, mein Fräulein. Dank sei den Musen, daß Sie sich entdeckt haben, und unserem braven Dreßler, daß er Sie für uns erobert hat. Unter uns, es war das Beste, was er bislang geleistet hat."

„Pst! Nicht lästern, mein Freund," scherzte die Prinzeß. Sie reichte Dolores gütig die Hand und sprach freundliche, anerkennende Worte.

„Haben Sie sich so plötzlich entschlossen, zur Bühne zu gehen, Fräulein Freihart?" fragte sie, nachdem sich die kleine Gesellschaft zwanglos um die an den Kamin gerückten Tische gruppiert hatte.

„Doch nicht, Hoheit. Ich hegte den Wunsch schon, bevor ich erwachsen war," antwortete Dolores.

Verzehrend hingen die Blicke der Ministerin an dem zarten Munde. Was würde nun kommen? Fiel jetzt das fürchterliche Wort?

„Merkwürdig," sprach die Prinzessin weiter, „mein Gemahl erzählte mir, Sie seien in äußerster Stille und Zurückgezogenheit aufgewachsen. Wie kam Ihnen denn nur die Anregung zu diesem Entschluß?"

Dolores lächelte. Für den Unbefangenen ein bestrickendes Lächeln, welches ihr Antlitz mit Liebreiz übergoß, die gepeinigte Frau ihr gegenüber jedoch las mit dem Scharfblick der Angst und des Schuldgefühls jäh aufblitzenden Hohn daraus.

Ihr stockender Herzschlag sagte ihr, daß es jetzt heiße, alle Willenskraft zusammenzuraffen. Nur hier keinen Eklat; was später ward, vermochte sie noch nicht auszudenken.

„Eine einzige Vorstellung, die ich im Hoftheater in Dresden sah, genügte dazu, Hoheit," erwiderte Dolores. „Wenigstens gab diese den äußeren Anstoß. Im übrigen hat es mir wohl im Blut gesteckt."

Bei diesen Worten hob der Minister, der bisher schweigend dagesessen, rasch die Lider.

Auch Herr von Klinkow horchte auf. Höchst belustigt sah der Prinz die allgemeine Neugier.

Das war eine Situation, die ihm Spaß machte. Er freute sich fabelhaft auf den Moment, wo Tornowskys Pergamentgesicht zu Eis erstarren und Klinkow die aristokratische Nase mit einem unnachahmlichen „Ah" in die Luft recken würde.

Famos von der Kleinen, daß sie so offenherzig mit ihrer Abkunft nicht hinterm Berge hielt.

Wenn die Bombe geplatzt war, dann wollte er schon allmählich durch Andeutungen an des alten Martins Geschwätz den nötigen Extrakt in die Brühe rühren.

„Sie entstammen also einer Künstlerfamilie, mein Fräulein?" fragte inzwischen der Minister, da die Prinzeß schwieg.

„Wie man's nehmen will, Exzellenz," gab Dolores zurück, und jetzt sprühte unverhohlener Haß aus ihem Blick. „Der Begriff Künstler ist wohl ein sehr dehnbarer. Immerhin konnte man meine Eltern in ihrem Fach wohl als solche bezeichnen. Indessen — sie hatten nicht die Bühne, sondern die Manege gewählt."

Das Wort war heraus! Die Stunde, nach welcher sie seit ihrer Unterredung mit Pastor Rabenow gelechzt, endlich gekommen.

Aber in das befriedigte Rachegefühl mischte sich das Staunen: Wie kann die Frau sich beherrschen!

Nicht ein Zug veränderte sich in dem bleichen, stolzen Antlitz, nur die Finger schlossen sich so fest um die Tasse in ihrer Hand, als müsse das feine, japanische Porzellan zerbrechen — nur minutenlang, dann wurde das zierliche Ding auf das Bambustischchen zurückgestellt, ohne einen Tropfen zu verschütten.

„Wie kann sie sich beherrschen," mußte Dolores unablässig denken. „Sie ahnt, sie weiß es doch." Und dann weiter, wie in plötzlicher Erkenntnis: „Wie muß sie gelitten haben, ehe sie solche Meisterin darin wurde."

Sie sah zum Minister hinüber. Er hatte die Lider schon wieder über die verschleierten Augen sinken lassen. Unglaublich kalt und undurchdringlich erschienen die scharfen Züge.

Und das war der Nachfolger ihres Vaters, ihres jungen, schönen, feurigen Vaters?

Nein, Glück konnte dieser Mann nicht gegeben haben, aber das war wohl kaum erwartet. Obdach, ein guter Name, eine gesicherte, gesellschaftliche Position hat's ja auch.

Der Prinz amüsierte sich himmlisch. Einfach unbezahlbar war ja diese Szene.

Allein Klinkows Physiognomie, wie er den Gast seines Herrscherpaares musterte, war Gold wert.

Fräulein von Löhr aber, sich ein Beispiel an dem freundlich teilnehmenden Gesicht der Prinzeß nehmend, auch wohl von Neugier getrieben, fragte:

„So wuchsen Sie im Zirkus auf, Fräulein Freihart?"

Um Dolores' Lippen spielte wieder das eigentümliche sarkastische Lächeln.

„Nicht ganz, gnädiges Fräulein. Ich kam als Kind schon in ein Pfarrhaus, nachdem —" sie stockte. Das Angesicht drüben flehte so inbrünstig: „Sei barmherzig halte ein," — „nachdem mein Vater verunglückt war," schloß sie zögernd.

Alle schwiegen eine Weile.

„Und Ihre Mutter, liebes Fräulein, lebt auch sie nicht mehr?" fragte schließlich die Prinzeß gütig.

Dolores sah starr in das Augenpaar, das dem ihrigen so ähnlich war:

„Nein, Hoheit, sie lebt nicht mehr."

Langsam, willenlos fielen die Worte von ihren Lippen.

Ein ersterbender Blick dankte ihr, wie der Seufzer eines Erlösten wehte es zu ihr herüber. Im gleichen Moment aber kochte der Zorn über ihre Schwäche in ihr auf. Wie konnte sie sich nur ihre Rache entgehen lassen, wie so unbegreiflich töricht ihre Waffen aus der Hand geben? Was sollte diese falsche, unverdiente Schonung? Edelmut zu üben, war sie doch wahrhaftig nicht hierher gekommen! Und doch — wenn sie in dies Angesicht sah —

„Sagen Sie mal, Donna Dolores, Sie erlauben doch, daß ich Sie so nenne, es ist nämlich so fulvoll für Sie," begann der Prinz, bemüht, wieder eine lustigere Stimmung in die Gesellschaft zu bringen, „als ich Sie damals auf der Lenkenburg sah, hatten Sie denn da schon den lobenswerten Gedanken, dem Philistertum den Rücken zu kehren?"

„Allerdings, Hoheit," entgegnete sie lächelnd. „Gerade da hatte sich mein Schicksal entschieden."

„Sehen Sie, wenn ich Ihnen nicht so was angemerkt hätte! Hab' ich doch gleich zum Freiherrn gesagt, den Paradiesvogel sperrt Ihr nicht ein in Euren Hühnerstall, der hat Flügel und wird und muß fliegen."

Die Prinzeß lachte.

„Drastisch genug drückst Du Dich aus, mein Freund. Was sagt denn Fräulein Freihart zu dem Vergleich?"

„Die gibt mir recht, natürlich. Aber wissen Sie, Fräulein Dolores, Sie haben sich doch riesig verändert in dem einen Jahr. Da ist ein ganz anderer, ganz neuer Ausdruck in Ihr Gesicht gekommen. So'n leiser, spöttischer Zug, wissend und überlegen, beinahe, als machten Sie sich über Ihre Umgebung lustig. Na, na, Klinkow, entsetzen Sie sich nur nicht, Anwesende sind allemal ausgeschlossen," setzte er lachend hinzu, als er das schwer indignierte Gesicht seines Adjutanten bemerkte.

„Du machst nachgerade einen Sport aus der Physiognomik," sagte die Pringessin leicht verstimmt.

„I bewahre. Ich seh' mir nur so nebenbei die Leute an. Und was Fräulein Dolores anbetrifft, so hab' ich unbedingt recht. Sagen Sie das nicht selbst?"

„Ich sage, daß ich im letzten Jahre viel und mancherlei zu lernen hatte — ich habe eben gelernt, Hoheit."

„Bravo! Brillant! Siehst Du, Dina, glänzende Bestätigung. Vor einem Jahre war die Antwort nicht möglich, und ich wollte, der Wolf Lenken hätte sie gehört. Apropos, Fräulein, haben Sie den Pastor Rabenow mal wiedergesehen?"

Seinen hellen Augen entging ihr Erröten nicht, so schnell es auch verflog.

(Fortsetzung folgt).

— Boshaft. Pferdehändler: „Wenn Sie dieses Pferd nehmen, ist es für Sie entschieden von Vorteil!"

Käufer: „Ja... ein Vorteil liegt auf der Hand. Wegen Schnellfahrens würde ich da nicht mehr angezeigt werden."

Wiedergefunden.

Novelle von Richard Dietrich.

Dr. Meinhard war eben nach Hause gekommen. Die alte Minna nahm ihm den vor Nässe triefenden Mantel ab und hing ihn im Vorsaale auf.

„Wenn heute nacht nach mir geschickt wird, Minna, weckst du mich auf alle Fälle. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Menschenleben auf dem Spiele steht. Verstehst du mich?"

„Aber der Herr Doktor sind ja so müde, daß Sie fast umfallen. Der Herr Doktor werden sich gewiß noch ruinieren wegen der Patienten. Das kann doch wirklich kein Mensch verlangen, daß der Herr Doktor jede Nacht aufstehen soll bei der Witterung. Und den ganzen Tag arbeiten der Herr Doktor auch."

„Ja, laß nur gut sein, Minna! Ich halte es schon aus. Und wozu bin ich denn schließlich da! Man kann doch die Leute nicht sterben lassen, wenn man sie mit einem bißchen guten Willen retten könnte. — Na, siehst du! Also paß gut auf, hörst du, Minna?"

Minna nickte stumm. Auf ihrem Gesicht stehen allerlei Bedenklichkeiten. Ein alter, treuer Dienstbote macht sich oft mehr Sorge um seine Herrschaft, wie diese selber. Und Minna diente doch schon bei des Doktors Eltern. Sie betrachtete es gewissermaßen als ererbte Pflicht, auf den großen „Jungen" acht zu geben, den sie einst auf ihren Armen getragen.

Ach, das war eine schöne Zeit! Kurt war der Liebling des ganzen Städtchens gewesen. Die Leute hatten ihn direkt verhätschelt. Mit geradezu raffinierter Sorgfalt verheimlichten sie dem alten, strengen Sanitätsrat die losen Schelmenstreiche, die sein Junge verübte. Und die alte Minna insbesondere, die ehrlichste und treueste Haut von der Welt sonst, wurde gar oft eine böse Heuchlerin.

Aber Kurt dankte es ihnen auch allen durch treue Anhänglichkeit und zärtliche Liebe. Er kannte keinen Unterschied zwischen arm und reich; er half hier und half da, wo es gerade nötig war.

Und als der junge Meinhard dann selbst Doktor geworden war, und das schöne Mädchen aus der Residenz heimgeführt hatte, da feierte das ganze Städtchen seine Hochzeit mit.

Ja, ja, die alte Minna hatte wohl Ursache, mit stiller Wehmut an die Vergangenheit zu denken, die so schlicht und einfach gewesen war, aber so erquickend und sonnig, daß einem selbst in der Erinnerung noch das Herz lachte.

Jetzt war das alles ganz anders. Seit Kurt Meinhard auf das Drängen seiner jungen Frau in die Residenz gezogen war, seit die glänzende Gesellschaft in den Räumen ihres Heims verkehrte, der sie von ihres Vaters „großem Hause" her noch angehörte, — seitdem hatte Minna ihren lieben jungen Herrn kaum mehr lächeln gesehen. Er ging still und in sich gekehrt seiner Praxis nach, die sich täglich vergrößerte, und arbeitete Tag und Nacht. Für die elegante Gesellschaft seiner Frau war er nicht zu haben. Er habe keine Zeit, ließ er immer als Entschuldigung sagen. Und was früher bloßer Vorwand gewesen war, mit der Zeit war es zur Wirklichkeit geworden; er hatte in der Tat keine Zeit mehr dafür.

Zunächst hatten sich die Gatten meistens noch bei den Mahlzeiten gesehen und über gleichgültige Dinge miteinander gesprochen. Auch das Kind, der liebe, süße Junge, war noch ein Bindeglied gewesen, das wenigstens zuweilen die Herzen aneinander brachte.

Seit längerer Zeit war auch das anders. Die gnädige Frau speiste für sich, und ihr Mann aß, wenn es gerade seine Zeit erlaubte. Das Kind war ganz der Obhut der alten Minna anvertraut, die ihm die Liebe der Mutter ersetzen mußte. Seine wirkliche Mutter kam vor gesellschaftlichen Verpflichtungen nur mehr noch auf Augenblicke dazu, sich mit ihrem Kinde zu beschäftigen.

Anders der Doktor. Wenn der abends todmüde von seinen Patienten kam, dann ging er stets zu seinem Kinde, das schon im Bettchen lag, mit gefalteten Händen. Und dann kam es wohl auch, daß der ernste Mann sich erst die Augen trocknen mußte, ehe er aus dem Zimmer trat.

Minna, die über dem Kinde wachte, wie Fafner über seinem Golde, beobachtete mit gefurchter Stirne tagtäglich dasselbe Schauspiel. Sie haßte diese Frau, die ihrem jungen Herrn sein Leben verbitterte und nicht wußte, was es heißt, Mutter zu sein. Sie haßte sie so sehr, wie sie das Kind liebte.

Einmal hatte sie auch versucht, vom Doktor ein Machtwort zu erpressen. Sie war zu ihm hineingegangen in sein Arbeitszimmer und hatte die Frau angeklagt, die des Hauses Herrin war und des Kindes Mutter, und sich doch weder um ihr Haus, noch um ihr Kind kümmerte.

Einmal hatte sie das versucht, wie gesagt,—dann niemals wieder. Ihr junger Herr war zornig geworden, wie sie ihn noch nie gesehen hatte. Er hatte sich ein- für allemal verbeten, daß sie sich um Dinge kümmerte, die sie nichts angingen. Sie solle ihre Pflicht tun und der gnädigen Frau in jeder Beziehung gehorchen. Sie müsse doch sehen, daß die gnädige Frau über und über beschäftigt sei und sich nicht um jede Kleinigkeit sorgen könne. Da sei es eben ihre Pflicht und Schuldigkeit, über dem Kinde zu wachen und das Haus zu hüten.

Und Minna hatte damals schweigend sein Zimmer verlassen. Sie war nicht zornig geworden über seine harten Worte. Sie hatte ja zwischen den Sätzen hindurch gehört, daß er im Herzen genau so dachte, wie sie, daß er nur nicht wolle, daß man über die Mutter seines Kindes schlechtes spräche. Aber gegen diese Frau hatte sie noch mehr Zorn gesammelt, als sie an sich schon in sich trug. Verbittert ging sie seitdem umher und nur, wenn sie bei dem Kinde war, kam Ruhe über sie. Wie oft schon hatte sie dieser Frau die harte Wahrheit ins Gesicht sagen wollen, — wie oft! Nur der Gedanke, daß man sie am Ende von dem Kinde trennen könnte, hielt sie davon ab. Sie stählte sich im Laufe der Zeit, und um ihr weiches Herz spann sich eine harte Kruste.

Als der Doktor ihr heute wieder angekündigt, daß er wahrscheinlich in der Nacht geholt werden würde, hatte sie ihn sorgenvoll betrachtet. Ihre Einrede war ganz unwillkürlich gewesen. Sie wußte wohl, daß er sich durch nichts, am wenigsten aber durch Rücksicht auf seine eigene Person, davon abhalten lassen würde, zu seinen Kranken zu eilen, — wann sie ihn auch riefen. Aber sein Zustand beunruhigte sie schon seit einer Reihe von Tagen. Er war überarbeitet, das war keine Frage. Sein Blick war unstät und seine Farbe noch kränker als sonst. Er mußte Einhalt tun, wenn er selbst nicht krank werden wollte. Aber er kannte ja keine Grenzen. Er war das direkte Gegenteil zu seiner Frau. Wie sie an Pflichten zu wenig erfüllte, tat er zu viel. Um des armen Kleinen willen mußte das anders werden, so oder so.

Der Doktor war in sein Zimmer gegangen. Er war todmüde. Auch krank war er. Und er wußte das selbst am besten. Auch wie seine Krankheit beschaffen war, wußte er. Anderen konnte er helfen, sich selber nicht. Er hatte sich sein armes, überangestrengtes Gehirn zermartert in diesen Tagen und war zu keinem Resultat gekommen.

Leise schritt er hinüber zu dem Zimmer, in dem sein Kind schlief.

Eine diskrete rote Lampe warf ihre matten Strahlen auf das Gesicht des Schlafenden. Langsam näherte sich der Doktor. — Und wie er so dastand, ganz im Anblick verloren, da kam es über ihn, wie seiner eigenen Kindheit Klänge. Er sah sich im Geiste in dem kleinen Bettchen liegen, da draußen im stillen Städtchen, wo seine Wiege gestanden. Und seine Mutter saß bei ihm und wachte. Ihre weiche Hand strich ab und zu die blonden Locken aus seiner Stirn, und ihre milde Stimme sprach ihm zu. Und wenn dann seine Augen zufielen, dann beugte sie sich über ihn und küßte ihn auf den Mund, so leise und sorgend, daß er nicht erwachte.

Und der Mann, der hier zum Knaben geworden, ließ sich auf die Knie nieder, die kleine Hand seines Lieblings in der seinen und grub seinen Kopf in die Kissen. — Und er weinte, wie ein Kind, das Mutter und Heimat verloren.

* * *

Indessen weilte Frau Sophie auf dem großen Gesellschaftsabend bei Bankier Reuter, der zu den ersten und vornehmsten der Saison gehörte. Was die Residenz an Berühmtheiten aufzuweisen hatte, gab sich hier ein Stelldichein.

Frau Sophie war nicht wenig stolz darauf, daß sie zu diesen Kreisen gehörte. Das einzige, was ihr mitunter die Freude vergällte, war die stereotype Frage der Leute nach ihrem Manne. Was konnte denn sie dafür, daß ihr Mann kein Vergnügen an diesen Festlichkeiten fand, daß er keine Zeit hatte, immer und ewig keine Zeit hatte, immer und ewig keine Zeit.

Der Stern der heutigen Gesellschaft, um den sich alles drehte, war die Gräfin Louison. Eine elegante Frau, die über die erste Blüte hinaus war, das wußte und danach handelte. Sie galt als eine der reichsten und einflußreichsten Frauen des Landes. Man bewunderte ihre Klugheit und ihre opferwillige Nächstenliebe. Besonders von der letzteren erzählte man sich Wunderdinge. Und die sogenannte „Gesellschaft" wollte es absolut nicht begreifen, wie eine solche Dame in die Arbeiterquartiere steigen und ihre Liebe den schmutzigen Proletarierkindern zuwenden konnte. Man bewunderte sie darum, aber man hütete sich, ihr nachzuahmen.

Frau Sophie hatte schon lange den sehnlichsten Wunsch gehabt, diese Frau kennen zu lernen. Sie liebte Bekanntschaften in der hohen Aristokratie und bewunderte die selbstlose Eigenart der Gräfin ganz besonders. Eine Frau, die man überall vergöttert und die dabei ihren eigenen stolzen Weg wandelt, hat etwas Magnetisches, das die Gemüter in ihren Bann zieht.

Die Gräfin war überaus liebenswürdig. Frau Sophie konnte sich das kaum erklären, da man ihr sonst nachsagte, sie sei Salonbekanntschaften gegenüber meist sehr konventionell. Ihr Erstaunen wuchs, als die vornehme Frau ihr mit freundlichem Lächeln sagte:

„Ich kenne Sie lange, liebe Frau Doktor. Ihr Herr Gemahl hat mir so viel Liebes und Gutes von Ihnen erzählt, daß ich mich wirklich freue, Sie kennen zu lernen."

„Mein Mann, Frau Gräfin —?"

„Jawohl, Ihr Mann, Frau Doktor. Ach, Sie wundern sich, daß ich ihn kenne? — Wir haben schon oft an Krankenbetten zusammen Wache gehalten. Und wir sind so gute Freunde miteinander geworden, — aber, hat er Ihnen denn nie davon erzählt?"

Frau Sophie ist kreidebleich geworden.

„Mein Mann spricht nie mit mir über Fälle aus seiner Praxis, Frau Gräfin."

„Am Ende ist das auch ganz richtig so, Frau Doktor. Und Sie haben ja selbst, wie mir Ihr Gatte sagte, ein so süßes Baby, und Sie selbst sind eine so tüchtige Mutter! Da bleibt denn freilich auch nicht viel Zeit für Nebendinge. — Wie glücklich Sie sein müssen! Einen solchen prächtigen Mann! — Und wie er Sie lieb hat! — Ich habe Sie schon öfter in Gedanken beneidet—"

Frau Sophie hörte das Ende kaum. Heiße, brennende Scham steigt ihr zu Kopfe. O, wenn diese Frau wüßte, wie tüchtig sie ist — als Hausfrau, als Mutter. Sie würde ihr sicher den Rücken wenden.

Und ihr Mann, — Kurt, — er hatte sie vor aller Welt beschämt! Er hatte ihre Tugenden gepriesen, wo sie keine hatte. Er hatte gelogen — aus Liebe — aus Scham für sie!

Gefühle, die sie früher nie gekannt, hat diese Frau mit wenig Worten in ihr heraufbeschworen. Sie hat als Arzt in schmerzende Wunden gegriffen; aber sie hat Heilung gebracht.

Heilung?

Frau Sophie läßt ihren Wagen rufen. Sie schützt Kopfschmerz vor und fährt nach Hause.

Nie kam ihr die Fahrt so langsam vor. In ihrem Kopfe wirbeln tausend Gedanken. Sie quält und martert sich. Sie fühlt sich so unwürdig und niedrig! —

O, wenn ihr Kurt verzeihen könnte, dies eine Mal! Sie würde ihm auf den Knieen danken. — Und ihr Kind, ihr liebes, süßes Kind!—

Heute erst weiß sie ganz, was sie besessen, was sie geopfert hat.

* * *

Die alte Minna ist mehr als verwundert, daß die gnädige Frau schon nach Hause kommt. Mürrisch nimmt sie ihr den Umhang ab.

„Wo ist mein Mann, Minna?"

Frau Sophie wechselt die Farbe vor dem aufs höchste überraschten Gesicht der treuen Alten.

„Bei seinem Kinde, gnädige Frau!"

Sie betonte das „seinem" so nachdrücklich, daß es ihrer Herrin ins Herz schneidet. Aber zürnen kann Frau Sophie der Wackeren nicht, die Mutterstelle an ihrem Kinde versah. Und in der Aufwallung ihres Gefühls streicht sie zärtlich über der Alten grauen Scheitel.

Leise öffnet sie ihres Kleinen Zimmer. Bebend bleibt sie auf der Schwelle stehen.

Sie sieht das verklärte Lächeln auf ihres Kindes Zügen und den geliebten Mann vor seinem Bett knien. Sie hört das Schluchzen, das aus den Kissen dringt und, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, stürzt sie vor der Ruhstatt ihres Kindes zu ihres Mannes Füßen — weinend — jauchzend!

* * *

Minna ist zögernd in der Tür erschienen. In ihren alten Augen erglänzen helle Tränen. Endlich das Bild, das sie so lange ersehnt in ihrem treuen Herzen.

Und der Kleine, der aus seinen Kinderträumen aufgewacht, blickt selig lächelnd auf die stille Gruppe.

Ob er es ahnt in seinem kleinen Herzen, daß hier sich Zweie fanden, die das Leben getrennt? —

Ob er es fühlt, daß er die Mutter wiedergefunden?

In der Verachtung von Regeln gleichen sich Genie und Stümper.

— Unsere Kinder. Kurt (der soeben eine Züchtigung von mütterlicher Hand empfangen hat, zu seiner zehnjährigen Schwester): „Na, höre, Lilly, Deinen Zukünftigen beneid' ich nicht um seine Schwiegermutter."

Welches Vergnügen bereitet Geld ohne Gesundheit?

Waconda Springs, deutsche Wasser-Kur-Anstalt, die größte Naturheilquelle in Kansas, ist das ganze Jahr offen für Patienten; man erhält dort schnellere Heilung von chronischen Krankheiten des Magens, der Eingeweide, Leber und Nieren. Mit diesem heilsamen Mineralwasser, vom Jugendbrunnen in geschickter und wissenschaftlicher Weise angewendet, befreit es den Patienten von Neuralgia, Rheumatismus und anderen konstitutionellen Krankheiten und Beschwerden in sicherer Weise. Man schreibe um Auskunft.

Abrahams & Bingesser
Waconda Springs Kansas

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt — Weiblich.

Eine gute, verläßliche Frau für Wäschearbeiten und Plätten in ihrem Heim, einmal die Woche. Ebenso eine gute, zuverläßliche Frau, für Hausreinigung jeden Samstag. Frau Geo. F. Kronse, 1717 Vinton. Tyler 1022. tf

Frauen um Kleider-Aenderungen zu machen; auch Verkäuferinnen gesucht. Guter Lohn. A. Bonoff, 1409 Douglas Str. tf.

Verlangt — Männlich.

Deutscher, verheiratet, ohne Kinder, sucht Stelle, um auf einer Farm zu arbeiten, bei Monat oder Jahr. Man adressiere: S. J. Blas, Verdon, Minn. 3-25-19

Gesucht wird ein guter Schmied und Stellmachtr. Man adressiere: Carl Zwert, Gladstone, Neb. 3-22

Haushälterin gesucht.

Aeltliche Person am liebsten, für zwei Personen, Mutter und Sohn, auf der Farm, sechs Meilen westlich von der Postoffice an Dodge Str. Guter Lohn. Telephoniert Colfax 4480, oder schreibt an Box H., Omaha Tribüne.

Zu verkaufen:

Bayo Incubator; 150 Eier. Preis $8. 4237 Ohio Str. 3-19-19.

Kleines Häuschen für arme Frau.

Deutsche, alte Frau, die durch Brandunglück und schweren Rheumatismus an der rechten Seite verkrüppelt, sucht ein kleines Häuschen mit Garten zum Wohnen. Frau verdient ihren eigenen Lebensunterhalt, ist aber nicht in der Lage, mehr als $5, höchstens $8 monatliche Miete zu zahlen. Irgend ein Deutscher wird ein gutes Werk tun, der armen Frau zu einer solchen Wohnung zu verhelfen. Man wende sich an Frau Clara Naumann, 2717 Süd 15. Str., Omaha. tf

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Reparaturarbeiten gewünscht.

Gut erfahrener Kabinetmacher wünscht Häuserarbeit, Möbelreparaturen und Finishing. Innenarbeit, sowie Tür- und Fensterreparaturen. Meine Arbeit garantiert. Bitte zu schreiben: Andrew Kolossens, 1234½ süd 15. Str, Omaha, Neb. 3-21-19

Geigen zu verkaufen.

Geigen und Geigen-Ausstattungen zu verkaufen. Ausgewähltes Lager zum Kostenpreis. Eure Gelegenheit den Profit des Händlers zu ersparen. Wir machen auch Geigen-Reparaturen. — Kernan & Ritter, Zimmer 20, Baldridge Gebäude, 20. und Farnam Straße, oder Box 3, Omaha Tribüne. 4-7-19

Zu verkaufen: Wohl etabliertes Geschäft, Maschinen- und Gewehrwerkstätte; 38 Jahren im Geschäft. Grund für Verkauf. Ich will mich zur Ruhe setzen. Ludwig Wetzel, 125 Norfolk Ave., Norfolk, Neb. 4-8-19

Liberty Bonds.

Liberty Bonds. Wir bezahlen bar für Liberty Bonds. Teilweise abbezahlte Quittungen für Bonds und War Savings Stamps.
Lewis & Co. Brokers.
411 McCague Gebäude. 3-20-19

Kaufe Liberty Bonds

für Bar. Sichere und gesunde Investments, 7 Prozent bis 10 Proz. Geo. Schroeder, 545 Railway Exchange Bldg. Dougl. 3261. tf

Monumente und Marksteine.

Erstklassige Monumente u. Marksteine. A. Bratke & Co., 4316 Süd 13. Straße. Tel. South 2670. 3-26-19

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren.— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

— Klassifizierte Anzeigen in der Tribüne bringen gute Resultate.